

Ökologisch und sozial: Eine Ökonomie des guten Lebens

Von **Kate Raworth**

In den vergangenen 60 Jahren hat der menschliche Wohlstand enorm zugenommen. Ein Kind, das 1950 auf dem Planeten Erde geboren wurde, konnte damals durchschnittlich mit einer Lebenserwartung von 48 Jahren rechnen; heute lebt ein solches Kind durchschnittlich 71 Jahre.¹ Allein seit 1990 hat sich die Zahl der Menschen, die in extremer Armut leben – das heißt, mit weniger als 1,90 US-Dollar am Tag auskommen müssen –, mehr als halbiert. Mehr als zwei Milliarden Menschen haben zum ersten Mal Zugang zu Trinkwasser und zu Toiletten erhalten. Zugleich ist in diesem Zeitraum die Weltbevölkerung um fast 40 Prozent gewachsen.²

Das ist die gute Nachricht. Doch der Rest der Geschichte ist weniger erfreulich. Viele Millionen Menschen leben nach wie vor in ärmlichsten Verhältnissen. Weltweit hat jeder neunte Mensch nicht genügend zu essen.³ Im Jahr 2015 sind sechs Millionen Kinder unter fünf Jahren gestorben, wobei mehr als die Hälfte dieser Todesfälle auf leicht zu behandelnde Krankheiten wie Diarröh und Malaria entfiel.⁴ Zwei Milliarden Menschen leben von weniger als 3 US-Dollar am Tag, und mehr als 70 Millionen junge Frauen und Männer finden keine Arbeit.⁵ Diese Verhältnisse werden durch wachsende ökonomische Unsicherheit und zunehmende Ungleichheit weiter verschärft. Der Finanzcrash von 2008 löste Schockwellen in der Weltwirtschaft aus und raubte Millionen Menschen ihre Jobs, ihr Heim, ihre Ersparnisse und ihre Sicherheit. Mittlerweile ist die Welt noch wesentlich ungleicher geworden: Im Jahr 2015 entfiel auf das 1 Prozent der Reichen mehr Wohlstand als auf die restlichen 99 Prozent der Menschheit.⁶

Zu diesen Extremen in Bezug auf menschliche Lebensumstände kommt die sich verschärfende Bedrohung unserer planetarischen Heimat. Die Aktivität des Menschen setzt die lebenspendenden Systeme der Erde auf bei-

* Der Beitrag basiert auf: Kate Raworth, Die Donut-Ökonomie. © 2018 Carl Hanser Verlag, München. Aus dem Englischen von Hans Freundl, Sigrid Schmid.

1 Max Roser, Life Expectancy, www.ourworldindata.org/life-expectancy, 2016.

2 UNDP, Human Development Report 2015, New York 2015, S. 4.

3 World Food Programme, Hunger, www.wfp.org/hunger, 2016.

4 World Health Organization, Children: Reducing mortality, www.who.int, 2016.

5 ILO, Global Employment Trends for Youth 2015, Genf 2015.

6 Deborah Hardoon, Ricardo Fuentes und Sophia Ayele, An Economy for the 1%: How Privilege and Power in the Economy Drive Extreme Inequality and How this Can Be Stopped, Oxfam Briefing Paper 210, Oxford 2016.

spiellose Weise unter Druck. Die globale Durchschnittstemperatur ist bereits um 0,8 Grad angestiegen, und wir müssen damit rechnen, dass sie bis zum Jahr 2100 um insgesamt fast 4 Grad steigen wird, wodurch Überflutungen, Dürren, Stürme und Meeresspiegelanstiege in einem Ausmaß heraufbeschworen werden dürften, das die Menschheit noch nie erlebt hat.⁷ Ungefähr 40 Prozent des Agrarlands sind mittlerweile von Erosion bedroht, und 2025 werden weltweit zwei von drei Menschen in Gegenden leben, die unter Wasserknappheit leiden.⁸

Das sind überwältigende Fakten, doch Wachstumsprognosen verschärfen die Herausforderung noch. Die Weltbevölkerung beträgt gegenwärtig 7,3 Milliarden Menschen, sie soll bis 2050 auf 10 Milliarden wachsen und sich bis 2100 bei rund 11 Milliarden einpendeln.⁹ Die globale Wirtschaftsleistung soll – schenkt man den Prognosen Glauben, die von einem Business-as-usual-Szenario ausgehen – bis 2050 um jährlich drei Prozent steigen, wodurch sich die Größe der Weltwirtschaft bis 2037 verdoppeln und bis 2050 nahezu verdreifachen würde.¹⁰ Die globale Mittelschicht – Menschen, die pro Tag zwischen 10 und 100 US-Dollar ausgeben können – wird sich dramatisch vergrößern und bis 2030 von zwei auf fünf Milliarden Menschen steigen, was eine massive Ausweitung der Nachfrage nach Baumaterialien und Konsumerzeugnissen nach sich ziehen wird.¹¹ Diese Trends bestimmen die Aussichten der Menschheit zu Beginn des 21. Jahrhunderts. Welche Art von Denken benötigen wir also für die Reise, die uns bevorsteht?

Wachstum über alles?

Durch den Finanzcrash von 2008 in die Enge getrieben, alarmiert durch den weltweiten Erfolg der Occupy-Bewegung und unter zunehmendem Druck durch die Folgen des Klimawandels, ist es nicht verwunderlich, dass die Politiker heute nach Begriffen suchen, um mitreißendere Visionen von gesellschaftlichem und wirtschaftlichem Fortschritt zu formulieren. Nur kehren sie dabei immer wieder zu einer bestimmten Antwort zurück: Wachstum, das allgegenwärtige Substantiv, das mit einer Vielzahl beeindruckender Adjektive geschmückt wird. Nach der Finanzkrise (und mitten in den Krisen der Armut, des Klimawandels und der sich verschärfenden Ungleichheit) komme ich mir bei den Visionen, die von den politischen Führern angeboten werden, vor, als hätte ich gerade einen Feinkostladen in Manhattan betreten, um mir ein schlichtes Sandwich zu kaufen, und werde dort mit einer unendlichen Auswahl von Belägen konfrontiert. Welche Art von Wachstum hätten Sie heute denn gern? Angela Merkel brachte „nachhaltiges Wachstum“ ins Gespräch. David Cameron schlug „ausgewogenes Wachstum“ vor. Barack

7 Climate Action Tracker, www.climateactiontracker.org.

8 Global Agriculture, Soil Fertility and Erosion, www.globalagriculture.org und UNDESA, International Decade for Action „Water for Life“ 2005–2015, www.un.org.

9 United Nations, World Population Prospects: the 2015 Revision, New York 2015, S. 1.

10 PwC, The World in 2050: Will the Shift in Global Economic Power Continue, www.pwc.com, 2015.

11 OECD Observer, An Emerging Middle Class, www.oecdobserver.org, 2015.

Obama bevorzugte „langfristiges, dauerhaftes Wachstum“. Der frühere Präsident der EU-Kommission, José Manuel Barroso, setzte sich für „kluges, nachhaltiges, einschließendes und robustes Wachstum“ ein. Die Weltbank versprach „inklusives grünes Wachstum“.

Wir wollen offenkundig mehr als nur Wachstum, aber unsere Politiker finden nicht die richtigen Worte, und die Ökonomen haben schon lange aufgehört, sie ihnen zu liefern. Wie aber können wir lernen, wieder über Werte und Ziele zu sprechen, und diese in den Mittelpunkt eines ökonomischen Denkens stellen, das dem 21. Jahrhundert gerecht wird? Ein vielversprechender Anfang kann es sein, sich mit der langen Reihe jener unbekannten Wirtschaftsdenker zu befassen, die das Ziel verfolgten, den Menschen wieder in das Zentrum des wirtschaftlichen Denkens zu rücken.

Im Jahr 1819 bestimmte der schweizerische Ökonom Jean Sismondi das menschliche Wohlergehen, nicht die Mehrung des Wohlstands, zum Ziel und Zweck der Politischen Ökonomie. Der englische Sozialphilosoph John Ruskin griff in den 1860er-Jahren diesen Ansatz auf und erklärte entgegen dem vorherrschenden ökonomischen Denken seiner Zeit, dass es „keinen Reichtum gibt, nur Leben. [...] Jenes Land ist das reichste, das die größte Zahl an edlen und glücklichen Menschen hervorbringt und nährt.“¹² Als Mahatma Gandhi Anfang der 1900er Jahre Ruskins Werk entdeckte, entschloss er sich, dessen Ideen in einer Kooperative in Indien praktisch umzusetzen und zu versuchen, eine Wirtschaftsform zu entwickeln, die den Menschen als moralisches Wesen fördert. Ende des 20. Jahrhunderts versuchte Ernst Friedrich Schumacher – der vor allem durch sein Buch „Small is Beautiful“ bekannt wurde –, Moral und das menschliche Maß in den Mittelpunkt des ökonomischen Denkens zu stellen. Und der chilenische Ökonom Manfred Max-Neef schlug vor, dass wirtschaftliche Entwicklung darauf ausgerichtet werden solle, grundlegende menschliche Bedürfnisse zu befriedigen – wie Ernährung, Teilhabe, Kreativität und das Gefühl von Zugehörigkeit –, und zwar auf eine Art und Weise, die auf den Kontext und die Kultur der jeweiligen Gesellschaft abgestimmt sein sollte.¹³ Denker wie diese, die sich mit dem Gesamtbild beschäftigten, haben seit Jahrzehnten alternative Vorstellungen und Visionen über den Sinn des Wirtschaftens entwickelt, doch ihre Ideen wurden den Wirtschaftsstudenten vorenthalten und als gefühlsduselige Schule einer „humanistischen Ökonomie“ abgetan (was die Frage aufwirft, was dann die übrige Ökonomie war).

Doch am Ende hat ihr humanistisches Projekt doch noch größere Aufmerksamkeit gefunden und Glaubwürdigkeit erlangt. Man könnte sagen, es begann mit den Arbeiten des Philosophen Amartya Sen – dem ein Nobel-Gedächtnispreis verliehen wurde – in das Mainstream-Denken Einzug zu halten. Wirtschaftliche Entwicklung, erklärte Sen, müsse sich darauf ausrichten, „den Reichtum des menschlichen Lebens zu fördern, anstatt den Reichtum der Wirtschaft, in der die Menschen leben“¹⁴ Anstatt der Messung des BIP

12 John Ruskin, *Diesem Letzten. Vier Abhandlungen über die ersten Grundsätze der Volkswirtschaft*, Frankfurt a. M. 2017.

13 Ernst Friedrich Schumacher, *Small is Beautiful*, London 1973 und Manfred Max-Neef, *Human Scale Development*, New York 1991.

14 Amartya Sen, *A More Human Theory of Development*, Asia Society 2004, www.asiasociety.org.

die höchste Priorität einzuräumen, sollte das Ziel darin bestehen, die Fähigkeiten der Menschen zu verbessern – wie etwa die Fähigkeit, sich gesund zu erhalten, handlungsfähig und schöpferisch zu sein –, damit sie selbst entscheiden können, welche Dinge im Leben sie wertschätzen wollen.¹⁵ Die Verwirklichung dieser Fähigkeiten beruht darauf, dass die Menschen Zugang zu den Lebensgrundlagen haben – abgestimmt auf den Kontext ihrer jeweiligen Gesellschaft –, was von gesunder Nahrung, Gesundheitsversorgung und Bildung bis zu persönlicher Sicherheit und politischer Teilhabe reicht.

Ein Kompass für das 21. Jahrhundert

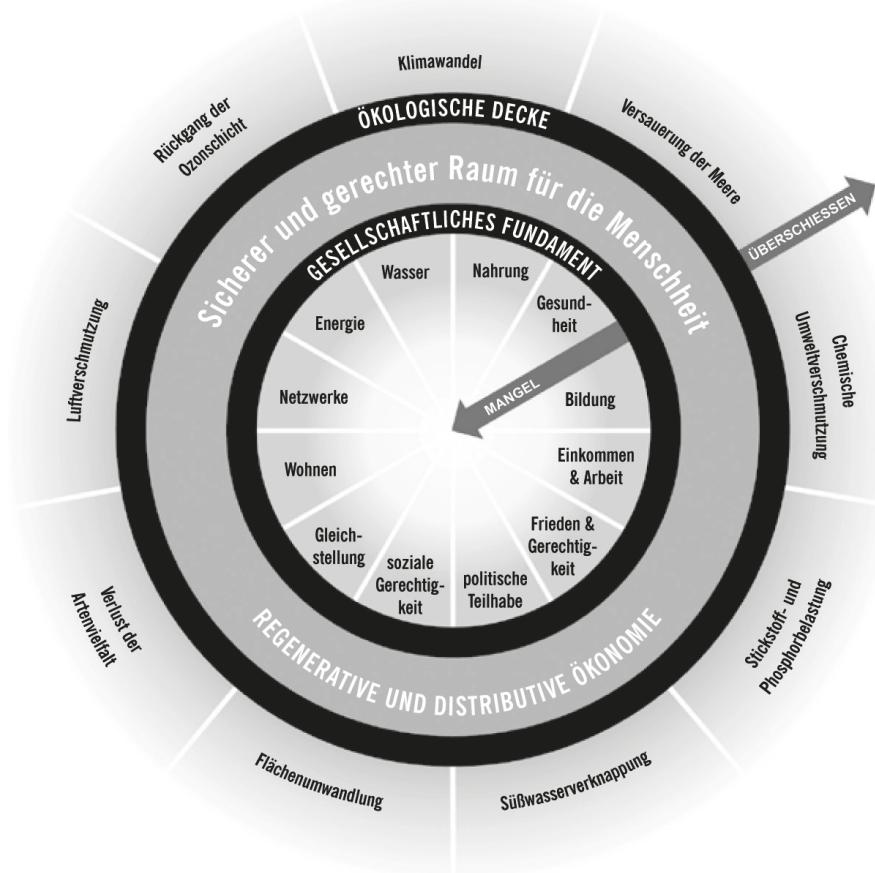
Schieben wir daher das BIP-Wachstum zur Seite und beginnen wir ganz von vorn mit einer grundlegenden Frage: Was ermöglicht Menschen ein gutes Leben? Es geht um eine Welt, in der jeder Mensch in Würde leben kann, in der ihm Chancen geboten werden und die ihm Gemeinschaft ermöglicht – und all dies können wir erreichen mit den Mitteln unseres lebensspenderen Planeten. Mit anderen Worten, wir müssen „in den Donut gelangen“ – ein visuelles Konzept, das ich 2011 entwickelte, als ich noch für Oxfam arbeitete, und das durch die wegweisende Erdsystemforschung inspiriert wurde. In den vergangenen Jahren habe ich dieses Konzept in vielen Gesprächen mit Wissenschaftlern, Aktivisten, Forschern und politischen Entscheidungsträgern überarbeitet und aktualisiert, sodass es nun sowohl die globalen Entwicklungsziele als auch den wissenschaftlichen Erkenntnisstand widerspiegelt.

Was ist der Donut? Vereinfacht gesagt ist er ein radikal neuer Kompass für die Menschheit in unserem Jahrhundert. Und er weist in eine Zukunft, in der die Bedürfnisse jedes Menschen befriedigt werden, während zugleich die lebendige Welt geschützt wird, von der wir alle abhängig sind. Unterhalb des gesellschaftlichen Fundaments des Donuts liegen die Defizite und Unzulänglichkeiten, die jene zu spüren bekommen, denen lebensnotwendige Güter vorenthalten werden, wie Nahrung, Bildung und Wohnen. Oberhalb der ökologischen Decke liegt der überschießende Druck, der auf die lebensspenderen Systeme der Erde ausgeübt wird, etwa durch den Klimawandel, die Versauerung der Ozeane und die chemische Umweltverschmutzung. Zwischen diesen beiden Grenzen befindet sich jener angenehme, ideale Bereich – der unverkennbar die Form eines Donuts aufweist –, der den Menschen einen sicheren und gerechten Raum bietet. Im 21. Jahrhundert stellt sich uns eine völlig neue Aufgabe: Es geht darum, die Menschheit in diesen sicheren und gerechten Raum hineinzuführen.

Der innere Ring des Donuts – das gesellschaftliche Fundament – stellt die grundlegenden Komponenten des Lebens dar, die niemandem vorenthalten werden sollten. Das sind folgende zwölf Elemente: ausreichend Nahrung, sauberes Wasser und funktionierende sanitäre Einrichtungen, Zugang zu Energie und sauberen Kochgelegenheiten, Zugang zu Gesundheitsversor-

15 Amartya Sen, Ökonomie für den Menschen, München 2000, S. 289.

gung und Bildung, angemessenes Wohnen, ein Mindesteinkommen und eine ordentliche Arbeit, Zugang zu Informationsnetzen und zu sozialen Unterstützungsnetzen. Darüber hinaus gehören dazu Gleichberechtigung, soziale Gerechtigkeit, politische Teilhabe sowie Frieden und Gerechtigkeit.



Seit Mitte des 20. Jahrhunderts hat die globale wirtschaftliche Entwicklung Millionen Menschen auf der Welt dazu verholfen, Armut und Not zu entkommen. Diese Menschen und ihre Familien sind die erste Generation, die ein langes, gesundes Leben führen kann, die in Genuss von Bildung kommt, genügend zu essen hat, sauberes Wasser trinken kann, elektrischen Strom im Haus hat und Geld in der Tasche – und für viele dieser Menschen wurde diese Transformation begleitet von wachsender Gerechtigkeit zwischen Männern und Frauen und mehr politischer Teilhabe. Doch die globale wirtschaftliche Entwicklung hat auch zu einem dramatischen Anstieg der Ressourcennut-

zung auf der Erde geführt, zunächst durch die mit starkem Ressourcenverbrauch verbundene Lebensart der heutigen hochentwickelten Industrieländer und in jüngerer Zeit verdoppelt durch die Herausbildung einer globalen Mittelschicht. Diese ökonomische Epoche wurde aufgrund der außerordentlichen Zunahme der menschlichen Aktivität auch als Große Beschleunigung bezeichnet. Zwischen 1950 und 2010 hat sich die Weltbevölkerung nahezu verdreifacht, und das reale Welt-Bruttoinlandsprodukt wurde versiebenfacht. Weltweit ist der Süßwasserverbrauch um das Dreifache gestiegen, der Energieverbrauch um das Vierfache und der Einsatz von Düngemitteln um mehr als das Zehnfache.

Die ökologische Decke

Die Große Beschleunigung der menschlichen Aktivität hat unseren Planeten stark unter Druck gesetzt. Wie viel Druck kann er ertragen, bevor die lebenspendenden Systeme zusammenbrechen? Mit anderen Worten, wodurch wird die ökologische Decke des Donuts bestimmt? Um diese Frage zu beantworten, müssen wir auf die vergangenen 100 000 Jahre zurückblicken. Fast die gesamte Zeit – als die ersten Menschen aus Afrika aufbrachen und sich über die Kontinente verteilten – bewegte sich die Durchschnittstemperatur der Erde in einer bestimmten Spanne. Doch in den vergangenen 12 000 Jahren ist es wärmer geworden, und die Temperaturen haben sich zudem stärker stabilisiert. Diese jüngere Periode der Erdgeschichte wird als Holozän bezeichnet. Das ist ein Wort, das man sich merken sollte, denn diese Periode hat uns Menschen die beste Heimat beschert, die wir je besaßen.

Die Landwirtschaft wurde im Holozän auf mehreren Kontinenten gleichzeitig erfunden, und viele Forscher halten das für keinen Zufall. Die neu gewonnene Stabilität des Erdklimas ermöglichte es den Nachfahren der Jäger und Sammler, sich niederzulassen und ihr Leben nach den Jahreszeiten auszurichten: auf den Regen zu warten, Pflanzensamen auszusuchen und anzusäen und die Ernte einzubringen.¹⁶ Es ist auch kein Zufall, dass alle großen menschlichen Zivilisationen – von der Kultur im Industal, dem Alten Ägypten und der Shang-Dynastie in China bis zu den Maya, den Griechen und den Römern – in dieser geologischen Epoche entstanden und aufblühten. Sie ist die einzige bekannte Phase in der Geschichte unseres Planeten, in der Milliarden Menschen leben können.

Wissenschaftler nehmen an, dass die günstigen Bedingungen des Holozäns, wenn sie nicht beeinträchtigt werden, noch weitere 50 000 Jahre anhalten könnten. Grund dafür ist die ungewöhnliche kreisförmige Bahn, in der sich die Erde gegenwärtig um die Sonne bewegt – ein sehr seltenes Phänomen, das sich zuletzt vor 400 000 Jahren ereignete.¹⁷ Darüber kann man

16 Jared Diamond, Evolution, Consequences and Future of Plant and Animal Domestication, in: „Nature“, 8/2002, S. 700–707.

17 Anna Berger und Marie-France Loutre, An Exceptionally Long Interglacial Ahead?, in: „Science“, 8/2002, S. 1287.

durchaus einen Augenblick nachdenken. Wir befinden uns auf dem einzigen bekannten Planeten, auf dem es Leben gibt, und sind in eine höchst gastfreundliche Epoche hineingeboren, die dank der ungewöhnlichen Bahn, in der wir um die Sonne kreisen, noch lange fortdauern kann. Wir müssten verrückt sein, wenn wir uns selbst aus diesem „Sweet Spot“ des Holozäns hinauskatapultieren würden, doch genau das tun wir. Durch den wachsenden Druck, den wir auf den Planeten ausüben, sind wir, die Menschheit, zur größten Triebkraft eines planetarischen Wandels geworden. Durch die immensen Ausmaße unseres Einflusses haben wir das Holozän hinter uns gelassen und sind auf unbekanntes Terrain vorgedrungen, das man als Anthropozän bezeichnet: die erste geologische Epoche, die von der menschlichen Aktivität bestimmt wird.¹⁸ Wie wird es möglich sein, jetzt, wo wir uns im Anthropozän befinden, die günstigen Bedingungen aufrechtzuerhalten, die wir in unserem Holozän-Heim kennengelernt haben: das stabile Klima, ausreichend Süßwasser, florierende Artenvielfalt und gesunde Weltmeere?

Im Jahr 2009 befasste sich eine Gruppe von Erdsystem-Forschern unter Leitung von Johan Rockström und Will Steffen mit dieser Thematik und identifizierte neun kritische Prozesse – wie beispielsweise das Klimasystem und den Süßwasserzyklus –, die in ihrem Zusammenwirken die Fähigkeit der Erde regulieren, Holozän-ähnliche Bedingungen aufrechtzuerhalten. Für jeden dieser neun Prozesse fragten sie, wie viel Druck er verkraften kann, bevor die Stabilität, die jahrtausendelang das Wohlergehen der Menschheit ermöglichte, in Gefahr gerät und die Erde in einen neuen, bislang unbekannten Zustand übergeht, in dem plötzliche, unerwartete Veränderungen wahrscheinlich werden. Das Problem besteht natürlich darin, dass man nicht genau angeben kann, wo die Gefahr lauert, und da viele dieser Veränderungen unumkehrbar sein könnten, wäre es töricht, dies auf die harte Tour herausfinden zu wollen. Daher arbeiteten die Wissenschaftler einen Komplex von neun Grenzen heraus, eine Art von Leitplanken, wo ihrer Ansicht nach die Gefahrenzone beginnt – ähnlich Warnschildern an einem Fluss, die vor heimückischen, aber verborgenen Stromschnellen angebracht werden.

Die planetaren Grenzen

Was steht auf diesen Warnschildern? Um zum Beispiel den gefährlichen Klimawandel zu verhindern, muss die Konzentration des Kohlendioxids in der Atmosphäre unter 350 ppm (parts per million) gehalten werden. Um die Flächenumwandlung einzudämmen, muss sichergestellt werden, dass mindestens 75 Prozent der früher bewaldeten Flächen auch bewaldet bleiben. Und was den Einsatz chemischer Düngemittel betrifft, sollten im Jahr höchstens 62 Millionen Tonnen Stickstoff und 6 Millionen Tonnen Phosphor auf die Böden der Erde ausgebracht werden. Diese Höchstgrenzen sind natürlich mit zahlreichen Unsicherheiten versehen – einschließlich der Frage nach

¹⁸ Will Steffen u.a., The Anthropocene: From Global Change to Planetary Steward-ship, in: „AMBIO“, 11/2011, S. 739-761.

regionalen Auswirkungen solcher globaler Festlegungen –, und die wissenschaftliche Forschung ist noch lange nicht abgeschlossen. Doch im Kern liefern diese planetaren Grenzen das bislang anschaulichste Bild dessen, was erforderlich sein wird, um die angenehmen Lebensbedingungen des Holozäns zu erhalten, und wie dies im vom Menschen beherrschten Anthropozän zu bewerkstelligen ist. Diese neun planetaren Grenzen definieren auch die ökologische Decke des Donuts: die Grenzen, über die hinaus wir keinen weiteren Druck auf den Planeten ausüben sollten, wenn wir die Stabilität unseres Heims nicht in Gefahr bringen wollen.

Zusammen bilden das gesellschaftliche Fundament der menschlichen Rechte und die ökologische Decke der planetaren Grenzen die inneren und die äußeren Begrenzungen des Donuts. Beide sind natürlich eng miteinander verbunden. Wenn man mit Pfeilen rund um den Donut veranschaulicht, wie sich diese Grenzen gegenseitig beeinflussen, bekommt man einen guten Eindruck von der Problematik – und dann wird der Donut bald aussehen wie eine Schüssel Spaghetti. Zudem mag es verlockend erscheinen, politische Konzepte zu entwickeln, die jeweils auf eine dieser planetaren und sozialen Grenzen ausgerichtet sind, doch das würde nicht funktionieren: Ihre wechselseitige Verflechtung verlangt, dass man sie jeweils als Teil eines komplexen sozio-ökologischen Systems begreift, sodass sie nur als ein größeres Ganzes behandelt werden können.¹⁹

Konzentriert man sich auf die zahlreichen wechselseitigen Verbindungen im Donut, wird klar, dass das menschliche Wohlergehen vom Wohlergehen des Planeten abhängig ist. Ausreichende, gesunde Nahrungsmittel für alle zu erzeugen, erfordert nährstoffreiche Böden, genügend Süßwasser, vielfältige Anbaukulturen und ein stabiles Klima. Sauberes und sicheres Trinkwasser ist abhängig vom lokalen und globalen hydrologischen Kreislauf, der für genügend Niederschläge sorgt und die Flüsse und Wasserreservoir der Erde kontinuierlich wieder auffüllt. Reine Luft zum Atmen setzt voraus, dass die Emission von toxischen Partikeln eingeschränkt wird, die lungenschädigenden Smog verursachen.

Der Fortschritt der Zukunft

Der Donut bietet uns einen Kompass für das 21. Jahrhundert, doch wovon wird es abhängen, ob wir tatsächlich in diesen sicheren und gerechten Raum gelangen können? Fünf Faktoren sind von zentraler Bedeutung: die Bevölkerungsentwicklung, die Distribution, die Ansprüche der Menschen, die Technologie und die Regierungsführung.

Dass die Bevölkerungsentwicklung eine wichtige Rolle spielt, ist offenkundig: Je mehr Menschen es gibt, umso mehr Ressourcen werden benötigt, um deren Bedürfnisse und Ansprüche zu befriedigen, und deshalb ist es entscheidend, dass die Bevölkerungszahl stabilisiert wird. Doch in diesem

19 Carl Folke u.a., Reconnecting to the Biosphere, in: „AMBIO“, 11/2011, S. 719.

Zusammenhang gibt es auch eine gute Nachricht: Zwar wächst die Weltbevölkerung weiterhin, aber seit 1971 hat sich die Wachstumsrate stark abgeflacht. Und was noch wichtiger ist, zum ersten Mal in der Menschheitsgeschichte ist dieser Rückgang nicht durch Hungersnöte, Seuchen oder Kriege verursacht worden, sondern durch die Erfolge des Menschen.²⁰ Jahrzehntelange öffentliche Investitionen in die Verringerung der Kindersterblichkeit, die Schulbildung von Mädchen, die reproduktive Gesundheitsvorsorge und die Frauenförderung haben zumindest die Frauen in die Lage versetzt, selbst mitzuentscheiden über die Größe ihrer Familie. Aus dem Blickwinkel des Donuts betrachtet, ist die Botschaft klar: Am besten lässt sich die Weltbevölkerung auf einem bestimmten Niveau stabilisieren, wenn sichergestellt wird, dass jeder Mensch ein Leben ohne Nöte und Entbehrungen führen kann, oberhalb der Grenze des sozialen Fundaments.

Die Verteilung ist mindestens ebenso wichtig wie die Bevölkerungsentwicklung, denn extreme Ungleichheit treibt die Menschheit über die beiden Grenzen des Donuts hinaus. Aufgrund des Ausmaßes der globalen Ungleichheit ist auch die Verantwortung für die globalen Treibhausgasemissionen ungleich verteilt: Die oberen zehn Prozent der Verursacher – man könnte sie als die globalen „Karbonisten“ bezeichnen, die auf allen Kontinenten leben – erzeugen rund 45 Prozent der globalen Emissionen, während die unteren 50 Prozent der Menschen nur 13 Prozent verursachen.²¹ Auch der Konsum von Nahrungsmitteln ist sehr ungleich verteilt. Rund 13 Prozent der Menschen auf der Welt sind mangelernährt. Wie viel Nahrung wird benötigt, um ihren Kalorienbedarf zu decken? Es sind nur 3 Prozent der global erzeugten Nahrungsmittelmenge. In diesem Zusammenhang ist darauf hinzuweisen, dass 30 bis 50 Prozent der global erzeugten Nahrungsmittel nach der Ernte verloren gehen, weil sie in den weltumspannenden Lieferketten verderben oder nach dem Essen als Reste im Küchenabfall landen.²²

Der dritte Faktor sind die Ansprüche der Menschen, sprich, was die Menschen als notwendig für ein gutes Leben erachten. Am stärksten werden unsere Ansprüche dadurch beeinflusst, wie und wo wir leben. Im Jahr 2009 lebte zum ersten Mal in der Geschichte mehr als die Hälfte der Menschen in Städten, bis 2050 sollen es 70 Prozent werden. Das Leben in der Stadt verstärkt die Einflüsse durch die Mitmenschen und die Werbung, deren Bilder ein beseres Leben versprechen, das sich angeblich mit Geld erkaufen lässt, und die das Verlangen nach schnelleren Autos und dünneren Laptops schürt, nach exotischeren Urlaubsreisen und den neuesten technischen Spielzeugen. Wie es der Ökonom Tim Jackson treffend ausdrückte, werden wir „dazu gebracht, mehr Geld auszugeben, das wir nicht haben, für Dinge, die wir nicht brauchen, um Leuten zu imponieren, die uns gleichgültig sind“.²³ Aufgrund einer rasch wachsenden Mittelschicht wird die Lebensweise, die die Menschen anstreben, zweifellos unseren kollektiven Druck auf die planetaren Grenzen verstärken.

20 Danny Dorling, Population 10 Billion, London 2013, S. 303-308.

21 Lucas Chancel und Thomas Piketty, Carbon and Inequality: From Kyoto to Paris, Paris 2015.

22 Institute of Mechanical Engineers, Global Food: Waste Not, Want Not, London 2013, www.imeche.org.

23 Tim Jackson, An Economic Reality Check, TED Talk, www.ted.com.

Die Verstädterung wird den Konsumismus weiter antreiben, aber sie bietet auch die Möglichkeit, die Bedürfnisse vieler Menschen – die Versorgung mit Wohnungen, Transportmitteln, Wasser, sanitären Einrichtungen, Nahrung und Energie – auf wesentlich effizientere Weise zu befriedigen. Ungefähr 60 Prozent jener Flächen, die bis 2030 mit Städten belegt sein werden, müssen erst bebaut werden, sodass die Technologie, die dafür eingesetzt wird, weitreichende soziale und ökologische Auswirkungen nach sich ziehen wird.²⁴

Auch die Regierungsführung spielt eine Schlüsselrolle, sowohl im lokalen als auch im regionalen, nationalen und globalen Rahmen. Eine Regierungsführung, die den Herausforderungen gerecht wird, mit denen wir es heute zu tun haben, wirft tiefreichende politische Fragestellungen auf, die den etablierten Interessen und Erwartungen von Ländern, Unternehmen oder auch Gemeinschaften zuwiderlaufen. Auf globaler Ebene beispielsweise müssen Regierungsstrukturen entwickelt werden, die den Druck des Menschen auf die planetaren Grenzen vermindern können, und zwar in einer Art und Weise, die auch dessen regionalen und nationalen Auswirkungen berücksichtigen. Zugleich müssen sie in der Lage sein, auch komplexen Interaktionen Rechnung zu tragen, wie etwa dem untrennabaren Zusammenhang zwischen dem Nahrungs-, dem Wasser- und dem Energiebereich. Und sie müssen imstande sein, wesentlich effektiver auf unerwartete Ereignisse zu reagieren, wie beispielsweise eine globale Krise der Nahrungsmittelpreise, während sie gleichzeitig die Entwicklung der neuen Technologien umsichtig vorantreiben. Viel wird davon abhängen, ob es im 21. Jahrhundert gelingt, auf allen administrativen Ebenen effizientere Formen der Regierungsführung hervorzubringen, als wir sie bislang kennen.

Alle diese fünf Faktoren – Bevölkerungsentwicklung, Verteilung, Ansprüche, Technologie und Regierungsführung – werden maßgeblich die Chancen der Menschheit beeinflussen, in den sicheren und gerechten Raum des Donuts zu gelangen, und aus diesem Grund stehen sie auch im Mittelpunkt der politischen Debatten. Doch sie werden die Transformation nicht im erforderlichen Ausmaß vorantreiben können, solange wir nicht auch das ökonomische Denken transformieren, das unser Handeln leitet.

Wir sind alle Ökonomen

Diese Transformation beginnt mit der Erkenntnis, dass jede Wirtschaft – im lokalen wie im globalen Rahmen – eingebettet ist in die Gesellschaft und in die lebende Welt. Ich bin zutiefst überzeugt, dass es genügend Menschen gibt, die eine Alternative sehen, eine Zukunft, in der das Glas wieder halb voll ist, und die entschlossen sind, diese Zukunft herbeizuführen. Ich zähle mich zu diesen Menschen. Unsere Generation ist die erste, die in vollem Umfang erfasst, welchen Schaden wir unserem Planeten zufügen, und sie ist wahrscheinlich auch die letzte Generation, welche die Chance besitzt, etwas

²⁴ Secretariat of the Convention on Biological Diversity, Cities and Biodiversity Outlook, Montreal 2012, www.cbd.int.

dagegen zu unternehmen. Als internationale Gemeinschaft wissen wir sehr gut, dass wir über die Technologie, das Know-how und die finanziellen Mittel verfügen, um extreme Armut in allen ihren Formen zu beenden, wenn wir uns gemeinschaftlich dazu entschließen.

Man denke an die Studenten, die sich jedes Jahr an den Universitäten der Welt einschreiben, um Ökonomie zu studieren. Viele von ihnen haben sich wahrscheinlich für dieses Fach entschieden, weil auch für sie das Glas halb voll ist und sie dabei mitwirken wollen, die gemeinsame Heimat der Menschheit im Interesse von uns allen besser zu verwahren. Und sie glauben – wie auch ich –, dass sie sich am besten auf diese Aufgabe vorbereiten können, wenn sie die Muttersprache der öffentlichen Ordnung beherrschen.

Gleichzeitig kommen viele der anregenden Erkenntnisse eines neuen ökonomischen Denkens aus den unterschiedlichsten Bereichen, selten jedoch aus der Sphäre der Wirtschaft selbst. Zweifellos gibt es einige wichtige Ausnahmen, doch diese sind sehr dünn gesät. Viele transformative Gedanken werden auf anderen Feldern des Denkens hervorgebracht, wie etwa in der Psychologie, der Ökologie, der Physik, der Geschichte, der Erdsystemwissenschaft, der Geografie, der Architektur, der Soziologie und der Komplexitätswissenschaft. Die Wirtschaftstheorie wäre gut beraten, die Angebote dieser anderen Disziplinen anzunehmen. Im „Tanz“ der intellektuellen Ideen ist es für die Ökonomen an der Zeit, wieder einen Schritt aus dem Rampenlicht zurückzutreten und sich in die Gruppe einzureihen. Weniger Lord of the Dance, mehr Tanz um den Maibaum, mehr aktives Verknüpfen der eigenen Theorien mit den Erkenntnissen der anderen Disziplinen. Diese Sicht teilen auch einige bekannte Ökonomen der heutigen Zeit, wie zum Beispiel Joseph Stiglitz, der angehenden Studenten empfiehlt, „Wirtschaft zu studieren, es jedoch mit einer gewissen Skepsis zu studieren und dies innerhalb eines größeren Kontexts zu sehen“.²⁵

Wir müssen die Macht der Experten brechen

Mit anderen Worten: Wir müssen auch die Macht des Experten brechen. Eine aussichtsreiche Möglichkeit, die Bedeutung des Begriffs „Ökonom“ neu zu definieren, besteht darin, sich mit jenen Menschen zu beschäftigen, die über das neue ökonomische Denken hinausgegangen und zu neuem ökonomischem Handeln gelangt sind: jene Erneuerer, die mit jedem Experiment die Ökonomie ein Stück weit voranbringen. Ihre Wirkung spiegelt sich bereits in der Entstehung neuer Geschäftsmodelle wider, in der nachgewiesenen Dynamik der kollaborativen Allmende, in dem enormen Potential von Digitalwährungen und in den ermutigenden Möglichkeiten einer regenerativen Ausrichtung der Wirtschaft. Wie Donella Meadows dargestellt hat, ist die Macht der Selbstorganisation – die Fähigkeit eines Systems, etwas aufzunehmen, sich zu verändern und seine Struktur weiterzuentwickeln – ein

25 Joseph Stiglitz, *Questioning the Value of Economics* (2002), Video-Interview mit „World Business of Ideas“, www.mindfulmoney.co.uk.

hochwirksamer Ansatzpunkt für eine umfassende Systemveränderung. Und dies befördert einen revolutionären Gedanken: Es macht uns alle zu Ökonomen.

Wenn Ökonomen durch Entwicklung Veränderungen herbeiführen, dann trägt jedes Experiment dazu bei, eine neue ökonomische Zukunft zu ermöglichen, zu bestimmen und voranzutreiben. Wir alle sind an der Gestaltung dieser Entwicklung beteiligt, denn unsere Entscheidungen und Handlungen erneuern die Ökonomie immer wieder, und zwar nicht allein durch die Produkte, die wir kaufen oder nicht. Wir erneuern sie: durch die Verlagerung unserer Spargelder auf ethische Banken; durch die Nutzung von Peer-to-Peer-Komplementärwährungen; indem wir den Unternehmen, die wir aufbauen, einen Lebenszweck zuschreiben; durch die Wahrnehmung unseres Rechts auf Elternurlaub; indem wir einen Beitrag zur Wissens-Allmende leisten; und indem wir politische Bewegungen unterstützen, die unsere ökonomische Vision teilen.

Natürlich stehen diese Innovationen vor der Herausforderung, sich in einem ökonomischen Umfeld behaupten zu müssen, das nach wie vor vom ökonomischen Denken und Handeln des vergangenen Jahrhunderts bestimmt wird. Unternehmen, die einen großzügigen Ansatz verfolgen, mögen sich manchmal schwertun, wenn sie mit Firmen im Wettbewerb stehen, für welche die Steigerung des Gewinns für die Anteilseigner die oberste Priorität darstellt. Ein regenerativ ausgerichtetes Finanzwesen muss Kunden, die kurzfristige Gewinne anstreben, als ein höchst ehrgeiziges Unterfangen erscheinen. Ein Gebäude zu entwerfen, das der Stadt etwas zurückgibt, ist schwer zu vermitteln, wenn die erste Reaktion des Auftraggebers lautet: „Warum sollte ich das tun?“ Von den Händlern der Pesa-Gemeinschaft in Kenia und den von Woelab wiederaufbereiteten 3D-Druckern in Togo bis zu den aus Methan erzeugten Plastikprodukten von Newlight in Kalifornien und dem weltweiten Potential von Peer-to-Peer-Komplementärwährungen sind genau diese ökonomischen Erneuerer erfolgreich damit beschäftigt, die Evolution der Wirtschaft voranzutreiben, sie schon im Ansatz distributiv und regenerativ auszurichten.

„Lebe die Veränderung selbst vor, die du auf der Welt verwirklichen willst“, lautet einer der berühmtesten Sätze von Mahatma Gandhi, und im Hinblick auf die Neugestaltung der Wirtschaft machen ihm die heutigen ökonomischen Erneuerer alle Ehre. Doch bei allem gebührenden Respekt möchte ich Gandhis These noch etwas weiterführen. In Bezug auf ein neues ökonomisches Denken ist es wichtig, die Veränderung, die man anstrebt, auch *zeichnerisch* darzustellen – beispielsweise in Form eines Donuts. Indem wir die wohlbekannte Kraft des verbalen Framings mit der verborgenen Macht des visuellen Framings verbinden, können wir uns eine wesentlich größere Chance erschließen, eine neue ökonomische Erzählung zu schreiben – jene Erzählung, die wir so dringend für ein sicheres und gerechtes 21. Jahrhundert benötigen.